Die Wirkung der unterschiedlichen Motive wird jedoch nicht in der Rationalität des Bewußtseins entschieden, sondern von dem unbewußten Willen. Er ist dasjenige, vor dem "die Motive wiederholt ihre Kraft gegen einander"s vorbringen. So auch Roth: "Wie auch immer das Resultat rationalen Abwägens lauten mag, es unterliegt der Letztentscheidung des limbischen Systems, denn es muss emotional akzeptabel sein"s.

Die Art und Weise, wie die unterschiedlichen Motive auf den Willen einwirken, ist auch bei Schopenhauer nicht zufällig. Jeder Mensch besitzt einen ihm eigenen empirischen Charakter; "[d]urch ihn ist zunächst die Wirkungsart der verschiedenartigen Motive auf den gegebenen Menschen bestimmt"58. Die Rolle des empirischen Charakters ist durch das charakterabhängige Erfahrungsgedächtnis (siehe oben) neurobiologisch bestätigt.

Der kritische Leser mag an dieser Stelle die Problematisierung der Freiheit des Willens als Ding an sich vermissen, doch führt dies über die Möglichkeiten einer Bestätigung durch die Neurobiologie als empirischer Wissenschaft hinaus. Ich denke aber, daß in den einzelnen Kapiteln dennoch deutlich wurde, daß die Philosophie Schopenhauers nicht nur historisch eine bedeutende Rolle für das moderne Bild vom Menschen spielt, sondern in seinen Kernaussagen sowohl Aktualität als auch Geltung beanspruchen darf.

Verzeichnis der zitierten Literatur

Gerlach, Joachim: Über neurologische Erkenntniskritik. Ein Beitrag zur Frage der Beziehungen der Einzelwissenschaften zur Philosophie. In: Von der Aktualität Schopenhauers. Festschrift zum 75. Geburtstag Arthur Hübschers, hg. von E. Bucher, E. Payne und K. Kurth, Frankfurt am Main 1972.

Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt am Main 1997.

Roth, Gerhard: Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gebirn unser Verhalten steuert. Frankfurt am Main 2003.

Schopenhauer, Arthur: Werke in fünf Bänden. Nach der Ausgabe letzter Hand, hg. von Ludger Lütkehaus, Zürich 1999.

Spierling, Volker: Arthur Schopenhauer zur Einführung. Hamburg 2002.

Watzlawick, Paul: Schopenhauer und die Thesen des modernen Konstruktivismus. In: Schopenhauer im Denken der Gegenwart. 23 Beiträge zu seiner Aktualität, hg. von Volker Spierling, München 1987.

57 Gerhard Roth: Fühlen, Denken, Handeln, S. 526 f.

Von Dirk Göhmann (Düsseldorf)

I. Einleitung

Das "Gehirnparadox" Schopenhauers erfordert deshalb eine eingehendere Untersuchung, weil dieser Sachverhalt in der Rezeption der Werke Schopenhauers sehr umstritten ist. Verbindet sich hier die ursprünglich idealistische Philosophie Schopenhauers paradoxerweise mit dem Materialismus oder ist die Widersprüchlichkeit des "Gehirnparadoxes" nur scheinbar und mit seinem Idealismus vereinbar?

Es ist das Ziel dieser Arbeit, zu zeigen, daß ein solcher Widerspruch bei Schopenhauer wirklich gegeben und durch seine zu weit gehende "idealistische Grundansicht" verursacht ist. Dieser Nachweis soll durch eine Rekonstruktion der Argumentation Schopenhauers und der ihr zugrunde liegenden Methodik erfolgen. Dabei soll auch bedacht werden, welche Auswirkungen die notwendige materialistisch-realistische Auflösung des Schopenhauerschen "Gehirnparadoxes" auf seine metaphysischen und ethischen Konzepte haben würde.

Methodisch erfolgt die Untersuchung vor dem Hintergrund der Ansicht, daß verschiedene Elemente eines Systems in ihrem gemeinsamen Auftreten einer logischen Vereinbarkeit bedürfen: Somit ist die Frage nach der Konsistenz eines philosophischen Systems ein notwendiges Kriterium seiner Plausibilität. Natürlich gilt für die Beurteilung von Theorien eine größere Anzahl an Kriterien. Jedoch ist es genau der Vorwurf der Inkonsistenz, der geltend gemacht wird, wenn Schopenhauers "Gehirnparadox" als unzulässiger Zirkelschluß kritisiert wird.

Abschließend soll der neurophilosophische Ansatz Gerhard Roths Berücksichtigung finden. Hier zeigt sich, daß das "Gehirnparadox" nicht allein ein systemimmanenter Widerspruch Schopenhauers ist, sondern auch innerhalb eines realistischen Denkrahmens entstehen kann.

II. Was ist Schopenhauers "Gehirnparadox"?

Bei Schopenhauers "Gehirnparadox" handelt es sich um eine neuere Bezeichnung für einen altbekannten Einwand in der Rezeption der Philosophie Scho-

⁵⁶ Ebd., S. 394.

⁵⁸ Arthur Schopenhauer: Die beiden Grundprobleme der Ethik, S. 406.

¹ Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Frankfurt a.M., 1997; vgl. Kapitel 14

penhauers: Den so genannten "Zellerschen Zirkel", benannt nach dem Philosophie-Historiker Eduard Zeller, der diesen Einwand dargestellt und bekannt gemacht hat. Inhaltlich ähnliche Feststellungen wurden jedoch bereits zu Lebzeiten Schopenhauers geäußert; so z.B. von J. Fr. Herbart, J. G. Rätze, A. Cornill und vor allem R. Seydel. Dieser grundlegende Einwand lautet in der Fassung Zellers:

Dort konnte er [Schopenhauer – d. Verfass.] uns nicht genug einschärfen, in der ganzen objektiven Welt, und vor allem in der Materie, nichts anderes zu sehen, als unsere Vorstellung. Jetzt ermahnt er uns ebenso dringend, unsere Vorstellung für nichts anderes zu halten, als für ein Erzeugniß unseres Gehirns; [...]. Wir befinden uns demnach in dem greifbaren Zirkel, daß die Vorstellung ein Produkt des Gehirns und das Gehirn ein Produkt der Vorstellung sein soll – ein Widerspruch, für dessen Lösung der Philosoph auch nicht das geringste gethan hat.⁴

Das heißt also, es wird Schopenhauer vorgeworfen, einerseits das wahrgenommene Gehirn als ausschließlich bewußtseinsimmanent und subjektbedingt vorhanden zu interpretieren, um dann aber andererseits das Vorhandensein eines Bewußtseins auf just dieses Gehirn physiologisch zurückzuführen. Nach dieser Wendung ist das wahrgenommene Gehirn nicht nur subjektbedingt, sondern auch subjektbedingend. Offensichtlich wäre eine solche Argumentation wirklich zirkulär und damit unzulässig. Der Nachweis, daß Schopenhauer wirklich einen solchen circulus vitiosus in sein philosophisches System eingeführt hat, soll im folgenden erbracht werden.

III. Die zwei notwendigen Betrachtungsweisen des Intellekts

Schopenhauer unterscheidet "zwei von Grund aus verschiedene Betrachtungsweisen des Intellekts", welche "so sehr sie auch [...] einander entgegengesetzt sind, dennoch in Uebereinstimmung gebracht werden müssen"⁵

Zum einen ist dies die "s u b j e k t i v e " Betrachtungsweise, die im ersten Buch der Welt als Wille und Vorstellung aus dem Blickwinkel der Erkenntnistheorie diskutiert wird und den philosophischen Ausgangspunkt Schopenhauers darstellt. Er beruft sich dabei auf die Transzendentalphilosophie Kants, sowie auf

Diese zwei Betrachtungsweisen des Intellekts rühren von der für Schopenhauer methodischen Notwendigkeit her, Probleme aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, um ihnen gerecht werden zu können. Er erklärt die Notwendigkeit eines ergänzenden objektiven Ausgangspunktes so:

Berkeley, Descartes und die Philosophie der Upanischaden; er spricht auch von

seiner "idealistischen Grundansicht". Zum anderen ist es die erst später konzi-

pierte "objektive" Betrachtungsweise, die im zweiten Buch des zweiten

Bandes der Welt als Wille und Vorstellung aus der Perspektive der Metaphysik

betrachtet wird. Diese ist vom französischen Sensualismus und den daran an-

knüpfenden Physiologen wie Bichat, Flourens oder Cabanis inspiriert.

Man erkennt aber nichts ganz und vollkommen, als bis man darum herumgekommen und nun von der andern Seite zum Ausgangspunkt zurückgelangt ist. Daher muß man, auch bei der hier in Betracht genommenen, wichtigen Grunderkenntniß, nicht bloß, wie K ant gethan, vom Intellekt zur Erkenntniß der Welt gehn, sondern auch, wie ich hier unternommen habe, von der als vorhanden genommenen Welt zum Intellekt. Dann wird diese, im weitern Sinn, physiologische Betrachtung die Ergänzung jener ideologischen, wie die Franzosen sagen, richtiger transscendentalen.

Bereits in der ersten Auflage der Welt als Wille und Vorstellung beschreibt Schopenhauer die Ursache dieser erst im ergänzenden zweiten Band dargelegten methodischen Vorgabe, es ist die "Antinomie in unserem Erkenntnisvermögen", die die beiden Betrachtungsweisen bedingt. Schopenhauer deutet bei der Beschreibung dieser Antinomie eine mögliche Auflösung derselben an: Ähnlich wie Kant seine Antinomien durch die Vernunftkritik aufzulösen suchte, ist für Schopenhauer seine voluntaristische Metaphysik der Schlüssel zur Lösung seiner Antinomie. Im folgenden sollen die beiden von Schopenhauer verwendeten Betrachtungsweisen in ihren wesentlichen Feststellungen zur Frage des Intellekts dargestellt werden.

² Vgl. Schmidt, Alfred: Paradoxie als Wahrheit im Denken Schopenhauers. In: C. Romahn/G. Schipper-Hönicke (Hrsg.): Das Paradoxe. Würzburg, 1998, S. 21

³ Vgl. Spierling, Volker (Hrsg.): Materialien zu Schopenhauers Die Welt als Wille und Vorstellunge. Frankfurt a.M., 1984, S. 132

⁴ Zeller, Eduard: Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz. München, 1873, S. 885/886

⁵ WII, 318, Zürcher-Ausgabe wie auch in den nachfolgenden Zitaten.

⁶ WII, 339; Eine solche Ergänzung des Betrachtungspunktes erhebt Schopenhauer in den *Parenga und Paralipomena* sogar zum Kriterium der Redlichkeit einer jeden Philosophie, vgl. PII, 41

⁸ Vgl. WI, 61; vgl. Abschnitt VII

IV. Die subjektive Betrachtungsweise – "Die Welt ist meine Vorstellung"

Der Ausgangspunkt der subjektiven Betrachtungsweise Schopenhauers ist das Bewußtsein und die damit verbundene Einsicht, daß alles, was der empirischen Welt angehöre, mit dem "Bedingtseyn durch das Subjekt" behaftet bzw. "nur für das Subjekt da" sei; daß also der Grundsatz gelte, den Schopenhauer an den Anfang seines Hauptwerkes setzt: "Die Welt ist meine Vorstellung."

Von diesem Grundsatz sagt Schopenhauer, daß er "gleich den Axiomen Euklids, ein Satz" sei, "den Jeder als wahr erkennen muß, sobald er ihn versteht; wenn gleich nicht ein solcher, den Jeder versteht, sobald er ihn hört."¹⁰

Es lohnt sich deshalb genauer zu betrachten, welchen Inhalt Schopenhauer mit seinem für ihn selbstevidenten Grundsatz "die Welt ist meine Vorstellung" im Einzelnen verbindet. Im Anschluß an die Untersuchung Johannes Volkelts¹¹ kann man drei Bedeutungsvariationen dieses für Schopenhauer einheitlichen Grundsatzes unterscheiden, von der man höchstens der ersten jene von Schopenhauer beanspruchte axiomatische Geltung zugestehen kann.

Dieser erste Sinn besteht ganz einfach in der grundlegenden Erkenntnis, daß jedes Wissen, welches dem Einzelnen über Dinge der Außenwelt möglich ist, sich doch immer nur in dessen Bewußtsein in Form einer Vorstellung bzw. Erscheinung abspielt. Man erfährt also die Welt außer sich nicht direkt, sondern immer nur durch Bewußtseinsinhalte, die der Intellekt aufgrund gewisser Sinnesempfindungen erzeugt. Diese Ansicht stellt den naiven Realismus infrage, der Wahrnehmungsinhalte unkritisch als Widerspiegelungen der Dinge an sich identifiziert und ist damit der Ausgangspunkt der kritischen Philosophie. Schopenhauer drückt diese Tatsache so aus: "Denn nichts ist gewisser, als daß Keiner jemals aus sich herauskann, [...] sondern Alles, wovon er sichere, mithin unmittelbare Kunde hat, liegt innerhalb seines Bewußtseyns."¹²

An diese Feststellung der Bewußtseinsimmanenz der Anschauung knüpft Schopenhauer zwei weitergehende Schlußfolgerungen. Die erste dieser Schlußfolgerungen, die den zweiten Sinn seines Grundsatzes ausmacht, bezeichnet Volkelt als "erkenntnistheoretischen Subjektivismus"¹³. Hiermit ist die Ansicht gemeint, daß daraus, daß die Welt dem jeweiligen Subjekt nur als Vorstellung gegeben ist und man vollkommen auf diese Vorstellung beschränkt ist, gleichzei-

tig auch folgt, daß man keinerlei Erkenntnis über das Wesen der Welt an sich erlangen kann. Dies ist der Ausgangspunkt des Vorrangs, den Schopenhauer seiner "idealistischen Grundansicht" und subjektiven Sichtweise einräumt: Sie ist das einzig Unmittelbare. Schopenhauer faßt diese Tatsache so zusammen: "Die Wahrheit ist, daß man auf dem Wege der Vorstellung nie über die Vorstellung hinaus kann: [...]"¹⁴

Sicherlich ist es unmöglich, eine bewußtseinsunabhängige Außenwelt zu beweisen; alles Erkennen reicht nicht über die Ebene der Vorstellungen und des Bewußtseins hinaus. Insofern kommt dieser skeptischen Haltung gegenüber der möglichen Erkennbarkeit der Welt an sich durchaus eine Berechtigung zu. Aber es könnte andererseits "doch ausführbar sein, denkend, folgernd, erschließend, kurz mittelst logischer Bearbeitung der Erfahrung dieses Jenseits gewiß zu werden". 15 Natürlich wäre eine solche Erkenntnis nicht mit der Unmittelbarkeit einer direkten Wahrnehmung vergleichbar, weshalb es übertrieben ist, wie Volkelt von einem "gewiß werden" zu sprechen. Allerdings besteht hierin die Möglichkeit eines – wenn auch hypothetischen – Erkenntnisgewinns, der Schopenhauers übertriebenen Skeptizismus begrenzt. 16 Einer solchen Möglichkeit soll an späterer Stelle Aufmerksamkeit geschenkt werden. 17

Die zweite Schlußfolgerung Schopenhauers aus der Bewußtseinsimmanenz der Anschauung führt zum dritten Sinn seines Satzes "die Welt ist meine Vorstellung": Man kann mit Volkelt von einem "metaphysischen Dualismus" sprechen. Deutungen nochmals um eine weitert die beiden vorherigen, erkenntniskritischen Deutungen nochmals um eine weitere, diesmal jedoch ausgesprochen metaphysisch-ontologische, Komponente: Der Welt an sich werden sämtliche Merkmale der dem Bewußtsein gegebenen Welt abgesprochen. Das Ding an sich soll also von einer vollkommenen Diversität gegenüber der dem menschlichen Bewußtsein vorliegenden und von just diesem Bewußtsein geformten Welt gekennzeichnet sein. Schopenhauers Lehre von der "Intellektualität der Anschauung"19 soll zeigen, daß Begriffe wie Raum, Zeit und Kausalität rein subjektive Formen der Anschauung sind und von daher in der Welt an sich keine Entsprechungen

⁹ WI, 29

^{10 19711 17}

¹¹ Vgl. Volkelt, Johannes: Arthur Schopenhauer – seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube. Stuttgart, 1907, S. 69-89

¹² WII, 11

¹³ Volkelt, a.a.O., S. 72

¹⁴ WI, 613; Schopenhauer begründet diesen Skeptizismus mit der Beschränkung der Kausalität auf die Vorstellungen untereinander.

¹⁵ Volkelt, a.a.O., S. 72/73

¹⁶ Zu bedenken ist, daß Schopenhauer auch selbst diesen Skeptizismus überwindet, dadurch daß er als Bestätigung seiner intuitiv erkannten voluntaristischen Metaphysik an vielen anderen Stellen seines Gesamtwerkes ohne Scheu eine reichhaltige Zahl von Objekten, also Vorstellungen, anführt, so zum Beispiel in Über den Willen in der Natur. So können Vorstellungen die Metaphysik zumindest bestätigen. Vgl. dazu auch Abschnitt VII dieser Arbeit.

¹⁷ Vgl. die Abschnitte VI und VIII dieser Arbeit.

¹⁸ Volkelt, a.a.O., S. 74; diesen Dualismus sieht Schopenhauer auch bei Kant und Platon gegeben. Vgl. WI, 222 ff. und Volkelt, a.a.O., S. 83/84

¹⁹ WII, 28 ff.

haben; sie sind nur auf die vom Subjekt vorgestellte Welt der Objekte anwendbar.²⁰ Dies behauptet Schopenhauer, wenn er sagt, das Objekt sei "in Formen eingegangen, die seinem eigenen Wesen fremd sind, weil sie eben jenem fremden Subjekt, dessen Erkennen erst durch dieselben möglich wird, angehören".²¹

Dies aber ist ein Fehlschluß Schopenhauers: Er schließt von der Bewußtseinsimmanenz der Anschauungsformen ausgehend logisch deren Existenz in einer Welt an sich aus.²² Die Bewußtseinsimmanenz der Anschauungsformen läßt jedoch keinen dahingehenden Schluß zu, ob der Welt an sich diese Eigenschaften zukommen oder nicht; sie ist vielmehr mit beiden Ansichten logisch in Übereinstimmung zu bringen. Die logisch nicht zulässige Schlußfolgerung, daß das Subjektive gleichzeitig notwendig das Nur-Subjektive sei, findet sich schon bei Berkeley und Kant sowie bei vielen anderen Vertretern der modernen immanenten Philosophie.²³ Hieraus leitet sich die ablehnende Haltung Schopenhauers gegenüber dem Materialismus, der die Objekte der Wahrnehmung absolut setzt und nichts anderes neben sich gelten läßt, ab; der Materialismus ist "die Philosophie des bei seiner Rechnung sich selbst vergessenden Subjekts".²⁴

Abschließend ist die Unvereinbarkeit zwischen dem zweiten und dritten Sinn des Schopenhauerschen Grundsatzes zu kritisieren. Es ist nicht nachvollziehbar, wie man auf der einen Seite skeptisch die völlige Unerkennbarkeit des Wesens des Dings an sich behaupten kann und diesem dann gleichzeitig bestimmte Merkmale absprechen kann. Um dies zu tun, wäre doch ein Minimum an Wissen über die an sich existierende Welt nötig. 25

Somit ist die genaue Bedeutung der rigorosen "idealistischen Grundansicht" Schopenhauers freigelegt, die alles sinnlich Erkannte nur als Erscheinung begreift und damit Raum läßt für eine andersartige metaphysische Ordnung. Allerdings ist Schopenhauer bereits innerhalb seiner "idealistischen Grundansicht" nicht konsequent und läßt materialistisch-realistische Tendenzen erkennen. So soll Schopenhauers Korrelation von Subjekt und Objekt die einseitigen Standpunkte des "eigentlichen Idealismus" Fichtes und des Materialismus überwinden,

die im Subjekt bzw. Objekt ein absolut Erstes erblicken. Schopenhauer dagegen faßt die Welt als Vorstellung als gleichberechtigt in Subjekt und Objekt aufgespalten, denn "wie nämlich kein Objekt ohne Subjekt seyn kann, so auch kein Subjekt ohne Objekt, d.h. kein Erkennendes ohne ein von ihm Verschiedenes, welches erkannt wird."²⁶

Allerdings ist die Korrelation von Subjekt und Objekt als explizite Stütze des Schopenhauerschen Idealismus ungeeignet, denn sie besagt lediglich, daß jedes Erkennen sowohl eines Objektes als auch eines Subjektes bedarf. Diese Bedeutung ist aber ohne weiteres auch mit einem materialistischen System vereinbar.²⁷ Zudem entsteht der Eindruck, Schopenhauer stelle in seiner Korrelation nicht mehr zwei gleichberechtigte Seiten der Welt als Vorstellung dar, sondern überschreite die Grenze der Welt als Vorstellung und stelle der "idealistischen Grundansicht" eine gleichberechtigte zweite Ansicht gegenüber, den Materialismus.²⁸ Es scheint, als ob sich Schopenhauers Objekte innerhalb dieser Argumentation stillschweigend zu Objekten an sich wandeln, für welche Schopenhauers Idealismus gar keinen Platz vorgesehen hat. Diese Tendenz tritt zum Beispiel deutlich zutage, wenn Schopenhauer behauptet:

Es ist ebenso wahr, daß das Erkennende ein Produkt der Materie sei, als daß die Materie eine bloße Vorstellung des Erkennenden sei: aber es ist auch eben so einseitig.²⁹

Hier knüpft Schopenhauer bereits innerhalb seiner subjektiven Betrachtungsweise auf die von ihm geforderte objektive Ergänzung derselben an. Auch redet er ohne Scheu vom Intellekt als "Gehirnfunktion" oder bezeichnet die anschauliche Welt, also die Vorstellungen, als "Gehirnphänomen". Natürlich können solche Aussagen nur dann logisch haltbar sein, wenn dem Gehirn auch eine vorstellungsunabhängige Existenz zugestanden würde. Bereits hier tritt sehr deutlich die von Zeller gerügte Zirkelstruktur auf.

Volkelt diagnostiziert hier zu Recht eine unbewußte, nicht explizit geäußerte Neigung Schopenhauers zu einer Haltung, die man als materialistisch charakterisieren muß. ³¹ Hier zeigt sich bereits die Nähe Schopenhauers zu materialistischen Gedanken, die er erst in seiner Objektiven Ansicht des Intellekts umfassend entfaltet.

²⁰ Es bleibt jedoch zu beachten, daß Schopenhauer trotz seines beschriebenen Skeptizismus neben dieser negativen Erkenntnis des Dings an sich auch zu positiven Erkenntnissen über die Metaphysik, also dem Wesen des Dings an sich, kommt. Dies geschieht jedoch durch eine andere Methode als dem Ausgehen von Vorstellungen, nämlich von der intuitiven Erkenntnis des Inneren unseres eigenen Wesens. Vgl. hierzu Volkelt, a.a.O., S. 76 und PI, 28 sowie Abschnitt VII dieser Arbeit

²² Interessanterweise schließt die *Evolutionäre Erkemntnistheorie* gerade von der Immanenz der Anschauungsformen auf ihre Anpassung an die Welt an sich.

²³ Vgl. Volkelt, a.a.O., S. 77-80; ähnlich auch bei: Welsen, Peter: Schopenhauers Theorie des Subjekts. Würzburg, 1995, S. 28

²⁴ WII, 21

²⁵ Diese Ansicht vertritt auch Peter Welsen; vgl. Welsen, a.a.O., S. 282

²⁶ WII, 235

²⁷ Vgl. Volkelt, a.a.O., S. 93/94 und Schmidt, Paradoxie, S. 23

²⁸ Vgl. WII, 22; dazu vgl. Volkelt, a.a.O., S. 91 f. und Schmidt, Alfred: *Drei Studien über Materialismus*. München/Wien, 1977, 55 ff.

²⁹ WII, 21

³⁰ WII, 10/12

³¹ Volkelt, a.a.O., S. 92

V. Die objektive Betrachtungsweise – Objektive Ansicht des Intellekts

Der objektiven Betrachtungsweise Schopenhauers geht seine Lehre vom Primat des Willens vor dem Intellekt vorweg. Von dieser metaphysischen Lehre aus setzt Schopenhauer an zu einer umfassenden Relativierung des Vorranges des Intellekts, die er in seiner "idealistischen Grundansicht" entwickelt hat. Denn hier äußert er sich geradezu geringschätzig über den Intellekt und dessen Wert, z.B. wenn er sagt, daß der "Intellekt [...] eine Funktion des Gehirns [...], insofern ein Parasit des Organismus" sei, welcher nur "dem Zweck der Selbsterhaltung" diene. 32 Sehr deutlich lehnt Schopenhauer die Idee des Ursprungs der Welt aus dem Intellekt ab: "Weit entfernt, das schlechthin Erste zu seyn (wie z.B. Fichte lehrte), ist es im Grunde tertiär, indem es den Organismus voraussetzt, dieser aber den Willen."33 Wenn Schopenhauer also den Organismus zwischen Wille und Intellekt einschiebt und als Voraussetzung des Intellekts deutet, verläßt er eindeutig den Boden des metaphysischen Dualismus von Erscheinung und Ding an sich und wendet sich materialistischen Gedanken zu.34 Die Lehre vom Primat des Willens gewinnt damit "einen naturalistischen Akzent".35 Diese Abhängigkeit des Intellekts von physiologischen Bedingungen zu bekräftigen ist denn auch das Ziel der Objektiven Ansicht des Intellekts.

Wie beschrieben sieht Schopenhauer in seiner physiologischen Erklärung des Intellekts die notwendige Ergänzung der transzendentalen Philosophie Kants, ohne die es eine "unübersehbare Kluft" zwischen beiden Ansichten geben würde, "bei der wir nimmermehr Befriedigung finden können".³6 Die objektive Ansicht wird als empirisch charakterisiert und als "zunächst zoologisch, anatomisch, physiologisch" eingeordnet.³7 Schopenhauer ist erst nach der ersten Auflage der Welt als Wille und Vorstellung zu dieser Einsicht gekommen, was im wesentlichen damit zu erklären ist, daß seine eingehendere Beschäftigung mit den Lehren der französischen Physiologen erst ab 1822 mit der Lektüre des Flourens einsetzte.³8 Zweifellos hat dies zu einer Modifizierung seines Systems geführt und seiner Hinwendung zum Materialismus Vorschub geleistet.³9 Allerdings geschah

³² WII, 234

So kommt es dazu, daß sich Schopenhauer die Frage "Was ist Vorstellung?" stellt und trotz seiner "idealistischen Grundansicht" folgende Antwort darauf formuliert: "Ein sehr komplicirter physiologischer Vorgang im Gehirne eines Thiers, dessen Resultat das Bewußtseyn eines Bildes eben daselbst ist." An anderer Stelle bezeichnet er Vorstellungen als Ergebnisse einer "Affektion der Breimasse im Hirnschädel". 41

Diese Antworten muten erstaunlich an, wenn man sich die harsche Ablehnung des Realismus und Materialismus durch Schopenhauer in Erinnerung ruft, auf die diese Antwort wiederum angewiesen ist. Diese Ablehnung relativiert er hier: So habe "auch der Materialismus seine Berechtigung"⁴², jedoch nie als alleinige Betrachtungsweise. Somit gebühre der objektiven Auffassung entsprechend seinen methodischen Vorgaben lediglich "eine Ergänzung, nicht eine Widerlegung".⁴³ Man muß sich jedoch fragen, ob es möglich ist, einen Materialismus zu vertreten, der nur unter der Einschränkung der Schopenhauerschen "idealistischen Grundansicht" gültig ist, oder ob ein solcher Versuch nicht schon einen Widerspruch enthält?

VI. Schopenhauer zwischen Idealismus und Realismus

Selbstverständlich muß man es als logisch unzulässig ansehen, die Leistungen des Gehirns aus der empirisch wahrgenommenen, physiologischen Beschaffenheit desselben zu begründen, wenn man gleichzeitig die Meinung vertritt, die Objekte, also auch das Gehirn mit allen seinen Merkmalen, existierten nur in unserer Wahrnehmung und hätten keinerlei unabhängiges Dasein im Sinne eines Objekts an sich. Aber genau diese widersprüchliche Meinung ist es, die Schopenhauer vertritt. Und zwar vertritt er diese Ansicht nicht nur implizit durch die Entwicklung seiner "idealistischen Grundansicht" und seiner Objektiven Ansicht des Intellekts innerhalb seines Gesamtsystems, sondern er äußert dieses Zusammenbestehen häufig ganz explizit:

³³ WII, 325; vgl. auch: N. 220

³⁴ Vgl. hierzu auch die Schopenhauersche Lehre vom Leib als "unmittelbarem Objekt". WI, 47 ff.

³⁵ Schmidt, Alfred: Schopenhauer als Aufklärer. In: D. Birnbacher (Hrsg.): Schopenhauer in der Philosophie der Gegenwart. Würzburg, 1996, S. 26

³⁶ WII, 319

³⁷ Vgl. WII, 318

³⁸ Vgl. Schmidt, Alfred: Physiologie und Transzendentalphilosophie bei Schopenhauer. In: Schopenhauer-Jahrbuch, 70. Band, Frankfurt a.M., 1989, S. 43/44

³⁹ Vgl. Naegelsbach, Hans: Das Wesen der Vorstellung bei Schopenhauer. Heidelberg, 1927, S.97; auch

Volkelt, a.a.O., S. 87/88; diese Hinwendung zum Materialismus bestreitet Hübscher, vgl. Hübscher, Arthur: Denker gegen den Strom. Bonn, 1973, S. 150 f.

⁴⁰ WII, 224

⁴¹ WII, 319

⁴² WII, 21

⁴³ PII, 20

Allerdings setzt, in meiner Erklärung, das Daseyn des Leibes die Welt der Vorstellung voraus; sofern auch er, als Körper oder reales Objekt, nur in ihr ist; und andererseits setzt die Vorstellung selbst eben so sehr den Leib voraus; da sie nur durch die Funktion eines Organs desselben entsteht."

Für Schopenhauer ergibt sich aus der für ihn als methodisch notwendig empfundenen Berücksichtigung beider Perspektiven diese doppelte Betrachtungsweise, welche zwei für ihn unbezweifelbare Tatsachen des Erkenntnisvermögens berücksichtigt. Hiermit tritt aber ein logischer Widerspruch hinsichtlich des Zusammenbestehens beider Positionen auf: An dieser Stelle setzt der Vorwurf einer zirkulären Erklärung ein, den Kuno Fischer auf die Formel brachte, daß Schopenhauer konsequenterweise "genötigt" sei, "das Gehirn als Gehirnphänomen anzusehen und zu behandeln"⁴⁵, wenn er die Bedingung der Erscheinungen auf eine *nur* als Erscheinung vorhandene Tatsache zurückführt.

Die Ansicht über die erfahrungsunabhängige Welt ist somit von zentraler Bedeutung. Schopenhauers Feststellung einer gänzlichen Diversität von Vorstellungswelt und Welt an sich und seine damit verbundene Ablehnung des Realismus/Materialismus verursacht letztlich sein "Gehirnparadox", welches jedoch durch eine veränderte Haltung zur subjektunabhängigen Welt vermieden werden kann. Nur durch eine – wenn auch hypothetische – Annahme eines zumindest minimal-realistischen Ansatzes läßt sich das "Gehirnparadox" in eine logisch konsistente Form bringen.⁴⁶

Freilich beruht eine solche Annahme nicht auf unmittelbaren Kenntnissen von der Außenwelt. Die von Schopenhauer aufgezeigten Grenzen der Erkenntnis bleiben weiter bestehen. Der Hauptgrund, die logisch bedingte minimalrealistische Annahme dem Idealismus Schopenhauers vorzuziehen, ist die Möglichkeit, widerspruchsfrei auf Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchung des Erkenntnisvermögens zurückgreifen zu können.

Ein Versuch, die Widersprüche Schopenhauers von seinen methodischen Vorgaben aus zu relativieren, stellt Spierlings Arbeit zur "Methodenfigur der Kopernikanischen Drehwende" dar. Sein Versuch, den Wechsel der Standpunkte einsichtig zu machen (mit Rückgriff auf die bei Schopenhauer vorhandene Methode des Perspektivenwechsels) interpretiert diese als bewußte Einführung einer Zweideutigkeit, die bedingt ist durch Schopenhauers Weigerung etwas

dogmatisch als absolut Erstes festzulegen. Y Spierling meint, daß gerade die organische Struktur der Gedanken bei Schopenhauer, im Gegensatz etwa zu einem System des Gedankens, zu einer zirkularen Struktur führe, die zu einer Gleichstellung der beiden Ansichten berechtige. Dadurch werde es unter Berücksichtigung der Methodenfigur "dann schwerer fallen, die tatsächlich vorhandene Zweideutigkeit seines [Schopenhauers – d. Verfass.] Denkens als bloßen Denkfehler abzutun [...] ". Tatsächlich kann die Methodenfigur aber nur die Evolution des Widersprüchs bei Schopenhauer einsichtig machen, nicht aber den "Denkfehler", also die Widersprüchlichkeit, aufheben. Spierling kommt jedoch zu dem Schluß, daß die "Kopernikanische Drehwende" plausibel mache, "daß der Zusammenhang der Standorte [...] sich der rationalen Analyse letztlich entzieht, also offen bleibt". 50

Machte man an dieser Stelle halt, bliebe man bei den Widersprüchen Schopenhauers stehen. Es ist zwar richtig, wenn Spierling die Zweideutigkeiten der Erkenntnisantinomie auf die Ablehnung eines absolut Ersten bei Schopenhauer zurückführt³¹. Jedoch vermag dieses Modell nicht zufrieden zu stellen, da es zwei logisch unvereinbare Betrachtungsweisen gleichstellt und somit die Welt in einem widersprüchlichen Modell zu begreifen versucht. Somit muß der Ansicht widersprochen werden, der Zusammenhang der Standorte entziehe sich der rationalen Analyse, denn die Forderung nach Konsistenz in einem System ist sicher als rationales Kriterium für die Anerkennung einer Theorie zu bewerten.

Auch bei Hübscher und Frauenstädt finden sich Versuche, Schopenhauer gegen den Vorwurf eines Widerspruchs zu verteidigen. Jedoch muß man ihre Versuche als wenig plausibel ansehen.⁵²

Hübscher geht von dem Ansatz aus, daß Erscheinungen aus metaphysischer Perspektive Objektivationen des Willens auf einer bestimmten Stufe sind, um Schopenhauer von dem Vorwurf des "Zellerschen Zirkels" zu befreien.⁵³ Hiergegen ist zunächst einzuwenden, daß nicht klar ist, welchen ontologischen Status diese Objektivationen haben sollen. Nach Schopenhauer können sie nur in der

⁴⁴ WII, 323; vgl. auch: WII, 319/320; WII, 21; WII, 12; WII, 28; WI, 61

⁴⁵ Fischer, Kuno: Schopenhauers Leben, Werke und Lebre. Heidelberg, 1908, S. 509

⁴⁶ Gerhard Roth betont die Notwendigkeit einer zumindest minimal-realistischen Annahme, wenn man die Erkenntnisleistungen des Menschen ohne Widersprüche physiologisch begreifen will. Vgl. Roth, a.a.O., S. 358. Schmidt meint, daß eine "materialistische Position" mit "der Annahme einer naiv-realistisch gegebenen Außenwelt einhergeht." In: Schmidt: Außklärer, S. 41

⁴⁷ Vgl. Spierling, Volker: Arthur Schopenhauer: Eine Einführung in Leben und Werk. Leipzig, 1998, S. 239

⁴⁸ Vgl. Spierling, a.a.O., S. 224

⁴⁹ Spierling, a.a.O., S. 239 ⁵⁰ Spierling, a.a.O., S. 239

⁵¹ Wobei man bedenken sollte, daß Schopenhauers Versuch, die paradoxen Folgerungen seiner "Antinomie des Erkenntnisvermögens" durch den metaphysischen Willen begreifbar zu machen, doch wieder einen ersten Ausgangspunkt zu implizieren scheint.

⁵² Spierling charakterisiert die Rezeption durch Frauenstädt und Hübscher weitgehend zurecht als "Apologie und gläubiges Nacherzählen der Philosophie Schopenhauers durch Leugnung und Herunterspielen der Widersprüche." Aus: Spierling, Volker: Erkenntnis und Ethik. In: Schopenhauer, Arthur: Philosophische Vorlesungen. Band IV. V. Spierling (Hrsg.). München, 1985, S. 37

⁵³ Vgl. Hübscher, a.a.O., S. 255

Welt als Vorstellung existieren, da nur hier das principium individuationis für die Vielheit sorgt. Also kann eine Objektivation des Willens nicht als subjektunabhängige Ursache des subjektiv wahrgenommenen und das Bewußtsein ermöglichenden Gehirns sein.

Desweiteren bezieht sich Hübscher wie Spierling auf das bekannte Modell des Wechsels der Perspektiven, um beide Sichtweisen zu begründen. Er vergleicht dieses Vorgehen mit der Betrachtung einer Hohlkugel, welche von der einen Seite ausgesehen konkav, von der anderen aus gesehen konvex gewölbt ist. ⁵⁴ Allerdings ist diese Analogie sehr unpassend. Während konkav und konvex Adjektive sind, die nur im Zusammenhang mit einem Standpunkt Sinn machen, laufen die Transzendentalphilosophie und die materialistische Physiologie bei Schopenhauer auf ontologische Existenzaussagen hinaus, deren Unvereinbarkeiten man nicht mehr einfach mit der Verschiedenheit gegensätzlicher Standpunkte wegdiskutieren kann. Hier kann es kein sowohl-als-auch geben, sondern nur ein entweder-oder.

Frauenstädt argumentiert, daß das Gehirn nicht nur Vorstellung sei, sondern auch eine reale Seite habe. Diese reale Seite, das an sich des Gehirns, sei der "Erkenntnißwille oder Vorstellungswille", der als Gehirn zur Erscheinung gelange. Nach der idealen Seite sei das Gehirn also nur Vorstellung, von seiner realen Seite aus aber, von seinem an sich sein, seinem inneren Wesen aus, sei das Gehirn der Erzeuger dieser Vorstellungen. Man muß sich jedoch fragen: Wie läßt sich konsistent ein reales, also subjektunabhängiges Gehirn annehmen, da Frauenstädt, wie Schopenhauer auch, den Kantischen Dualismus von Erscheinung und Ding an sich vertritt?

VII. Vom Verhältnis der "idealistischen Grundansicht" zum Gesamtsystem Schopenhauers

Hier soll nun der Versuch unternommen werden, systemimmanente Gründe für Schopenhauers fortbestehende Ablehnung des Realismus zu finden. Denn es bleibt die Frage, weshalb er an seinem rigorosen Idealismus festhielt, obwohl diese Haltung mit seinen physiologischen Ansichten nicht in Einklang zu bringen war.

Ein Grund war sicherlich, daß sein philosophischer Ausgangspunkt die Kantische Transzendentalphilosophie der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft war. Schopenhauers eigene "idealistische Grundansicht" ist in ganz wesent-

lichen Teilen den Gedanken Kants verpflichtet. Entscheidender als die Treue zu Kant erscheint aber folgende Möglichkeit zu sein: Hielt Schopenhauer an dem Vorrang der "idealistischen Grundansicht" vor dem Realismus deshalb fest, weil die Metaphysik und Ethik seines Systems in grundlegender Weise an die axiomatische Unterscheidung von Ding an sich und Erscheinung gekoppelt waren? Wäre eine solche Abhängigkeit zwischen der "idealistischen Grundansicht" und Schopenhauers metaphysischen und ethischen Konstruktionen zu erkennen, könnte daraus ein Rückschluß auf Schopenhauers nie aufgegebene strikte Ablehnung einer rein realistischen Grundhaltung gezogen werden.

Um eine mögliche Abhängigkeit der Metaphysik Schopenhauers von seiner "idealistischen Grundansicht" untersuchen zu können, bedarf es einer genaueren Betrachtung der Art und Weise seiner metaphysischen Erkenntnis. Wie Birnbacher in seinem Essay über Schopenhauers Metaphilosophie gezeigt hat, lassen sich zwei, von Schopenhauer nicht unterschiedene, Formen metaphysischer Erkenntnis voneinander scheiden. Dies ist einmal die Konzeption einer induktiven Metaphysik und zum anderen die einer Metaphysik als expressive Beschreibung. Sucht die induktive Metaphysik die Phänomene in der Welt als Vorstellung zumindest hypothetisch zu erklären, so ist der Blickwinkel der expressiven Metaphysik der Methode der Hermeneutik verwandt. Hier ist nicht mehr die Erklärung, sondern nur die Deutung des Sinns der Phänomene das Ziel der Metaphysik: "Das Metaphysische ist nicht mehr der Ursprung, sondern der Gehalt der Erfahrung. "56 Schopenhauer selbst hat diese beiden Konzepte nicht explizit unterschieden, sondern sie galten ihm als Einheit.57 Offensichtlich dienen die induktiven Elemente der Metaphysik der Stützung der hermeneutisch erkannten Metaphysik. Schopenhauer äußert sich über dieses Verhältnis auch explizit:

Darum, was die Welt als Welt sei, haben wir erkannt: sie ist Erscheinung, und wir haben das imme Wesen dieser Erscheinung unmittelbar aus uns selbst erkannt: die Richtigkeit dieser Erkenntniß ist zuletzt noch bewährt worden dadurch daß der ganze Zusammenhang des Lebens und der Welt ihr entsprechend gefunden und uns deutlich ward.⁵⁸

Für die jetzige Fragestellung ist aber nur die induktive Konzeption der Metaphysik relevant. Denn während eine hermeneutische Deutung der Welt keine Existenzaussagen trifft und von daher sowohl mit einem strengen Materialismus als

⁵⁴ Vgl. Hübscher, a.a.O., S. 256

⁵⁵ Vgl. Spierling: Materialien, S. 369

⁵⁶ Birnbacher, Dieter: Induktion oder Expression? Zu Schopenhauers Metaphilosophie. In: Schopenhauer-Jahrbuch, 69. Band, Frankfurt a.M., 1988, S. 13

⁵⁷ Vgl. Birnbacher, a.a.O., S. 11

⁵⁸ Schopenhauer, Arthur: Philosophische Vorlesungen. Band IV. V. Spierling (Hrsg.). München, 1985, S. 272

auch einem Idealismus vereinbar wäre⁵⁹, ist die induktive Erklärungsmetaphysik auf ganz wesentliche Weise auf den Kantischen Idealismus und seine grundlegende Unterscheidung zwischen Erscheinung und Ding an sich angewiesen, wenn eine metaphysische All-Einheits-Lehre vertreten werden soll. Nur durch die Begrenzung der Vielheit des Wahrgenommenen auf die Erscheinung wird Platz geschaffen für das einheitliche, "jenem Phänomen zum Grunde liegende" Ding an sich⁶⁰.

Exemplarisch hierfür ist Schopenhauers Rückführung der Naturkräfte, die nach ihm für die Naturwissenschaften *qualitates occultae* bleiben müssen, auf den metaphysischen Willen. Nur so werden die Naturkräfte einer einheitlichen Erklärung zugänglich. Die Metaphysik knüpft dort an, wo die Physik an ihre Grenzen stößt. Allerdings enthält dieses Konzept einige Schwierigkeiten.

So leitet die Rückführung der Naturkräfte auf den Willen unweigerlich zu der Annahme einer kausalen Beziehung zwischen beiden hin. Nach Schopenhauers "idealistischer Grundansicht" ist die Kausalität aber nur in der Welt der Vorstellungen zu finden. Er durchbricht hier seinen "phänomenalistischen Zauberkreis", indem er das Kausalitätskonzept auch erfahrungstranszendent anwendet. Seine induktive Metaphysik widerspricht somit den grundlegenden transzendentalen Voraussetzungen seiner eigenen Philosophie. 61 Auch enthält die induktivmetaphysisch fundierte Erklärung der Naturkräfte vom Willen her selbst eine dem Materialismus verwandte Tendenz. Schmidt spricht davon, daß Schopenhauer den Willen an vielen Stellen seines Werkes "mit der Natur im Sinn der natura naturans"62 gleichsetzt. Auch Bloch spricht in diesem Zusammenhang von einem "Schopenhauerschen Lebenskraft-Materialismus".63 Dieser naturalistische Zug, den Schopenhauer seiner Konzeption des Willens zuweilen beilegt, ist schon in seinen Ausführungen zum Primat des Willens64 aufgefallen und darf auch hier als Hinwendung zu materialistischen Grundgedanken gewertet werden. Schopenhauers Ansinnen, seine "Antinomie des Erkenntnisvermögens" seinem metaphysischen Voluntarismus unterzuordnen, scheitert eben deshalb. weil dieser Voluntarismus selbst eine "anti-idealistische Pointe"65 enthält.

Wie erwähnt hätte Schopenhauer diese Schwierigkeiten seiner induktiven Metaphysik durch eine rein hermeneutische Entzifferung der Metaphysik vermeiden können. Aber: Nur von einem induktiven Metaphysikmodell her ist es möglich, so wie Schopenhauer es tut, einen so weitgehenden Wahrheitsanspruch an die Metaphysik zu richten. Denn sowohl die Methoden als auch der Wahrheitsanspruch einer hermeneutischen Weltdeutung sind nicht mehr analog denen der wissenschaftlichen Theoriebildung, sondern stehen vielmehr der expressiven Wahrheit der Kunst nahe. Ein solcher Begriff der Wahrheit hat aber einen ganz anderen, abgeschwächten Wahrheitswert, der sich nicht mit dem hohen Wahrheitsanspruch, den Schopenhauer seiner eigenen Metaphysik beilegt, deckt. 66 Schopenhauer versucht durch die induktiven Elemente seiner Metaphysik seiner intuitiv gewonnenen metaphysischen All-Einheits-Lehre den Anschein der wissenschaftlich gewonnenen und bestätigten Erkenntnis zu verleihen.

Angesichts der Notwendigkeit des Idealismus, um eine metaphysische All-Einheits-Lehre auf der Grundlage einer induktiven Metaphysik zu entwickeln, spricht Volkelt zu Recht davon, daß die "Einheit des Willens [...] unwillkürlich bestärkend" auf Schopenhauers Idealismus wirken mußte; daß also dieser Idealismus "durch eine geheime metaphysische Triebfeder gestützt" werde.⁶⁷

Daß Schopenhauer seiner metaphysischen Erkenntnis so viel Bedeutung beimaß, läßt sich mit zwei Tatsachen erklären. Zum einen fühlte sich der bekennende Metaphysiker Schopenhauer in seiner "Entdeckung" des Willens als Ding an sich als Vollender der Philosophie Kants. Vor allem aber diente ihm seine Metaphysik zur Stützung seiner ethischen Konzepte. So ließe sich die Frage stellen, welcher Sinn der Willensverneinung, die Schopenhauer als höchster Ausdruck des Heiligen, als soteriologisches Endziel gilt, in einem materialistischen System zukäme. Nur als Ausdruck der Überwindung der Vielheit der Erscheinungswelt mittels einer Einsicht in die reine Idealität von Raum und Zeit erhält das Konzept der Willensverneinung seinen prägnanten ethischen Sinn.

Das von Schopenhauer in seiner Preisschrift Über die Grundlage der Moral entwickelte Konzept des Mitleids als Grundlage der Moral beruht dagegen zunächst auf einer rein empirischen Erklärung des moralischen Handelns und scheint von daher den metaphysischen Überzeugungen Schopenhauer sgleichgültig gegenüber zu stehen. Doch auch hier behält sich Schopenhauer eine metaphysische Rückführung vor, die in ganz wesentlicher Weise auf seine bekannte Formel des tat twam asi beruht. Freilich ist auch dieser Verweis nur möglich im Hinblick auf die durch seine Metaphysik ermöglichte Rückführung der Vielheit der Erscheinungswelt auf das einheitliche Grundprinzip aller Erscheinungen. Wäre die Vielheit dagegen ein Merkmal der realen Welt und nicht nur der Vorstellung, würde die metaphysische Grundlegung der Ethik bei Schopenhauer

⁵⁹ Birnbacher, a.a.O., S. 15

⁰ WII, 10

⁶¹ Vgl. Birnbacher, a.a.O., S. 12/15; Hübscher leugnet diesen Bruch mit dem Phänomenalismus, vgl. Hübscher, a.a.O., S. 256 f.

⁶² Schmidt: Aufklärer, S. 27

⁶³ Bloch, Ernst: Das Materialismusproblem, seine Geschichte, seine Substanz. Frankfurt a.M., 1972, S. 276/277

⁶⁴ Vgl. Abschnitt V dieses Aufsatzes

⁶⁵ Schmidt, a.a.O., S. 26

⁶⁶ Vgl. Birnbacher, a.a.O., S. 13-15

⁶⁷ Volkelt, a.a.O., S. 82/83

fehlschlagen. 68 Schopenhauer betont an anderer Stelle auch ausdrücklich, daß die Unmöglichkeit einer ethischen Fundierung auf den Materialismus ein Hauptmangel desselben sei, denn von einer Physik ohne Metaphysik ließe sich behaupten: "Allerdings müßte eine solche für die Ethik zerstörend seyn [...]".69

Aus dieser engen Verknüpfung der Ethik Schopenhauers mit seinem Gedanken der metaphysischen All-Einheit läßt sich die Notwendigkeit der "idealistischen Grundansicht" für die Ethik ablesen. Zu bedenken bleibt, daß auch Schopenhauers Ethik sich im Falle einer materialistischen Deutung auf der Grundlage einer rein hermeneutisch gewonnenen Metaphysik stützen ließe. Man darf jedoch auch hier unterstellen, daß Schopenhauer seiner Ethik ein stärkeres Fundament geben wollte, als dies seine Metaphysik, wollte man sie rein expressiv auffassen, leisten könnte.

VIII. Das "Gehirnparadox" aus neurophilosophischer Perspektive

Ein zeitgenössischer Beitrag zur Problematik des "Gehirnparadoxes" aus naturwissenschaftlicher Perspektive sind die Ergebnisse der neurophilosophischen Untersuchungen Gerhard Roths. Hier läßt sich erkennen, daß das "Gehirnparadox" nicht an einen idealistischen Denkrahmen gebunden ist, sondern durchaus auch innerhalb eines realistischen Denkrahmens entstehen kann.

Roth kommt aufgrund seiner empirischen Untersuchungen des Gehirns zu dem Ergebnis, daß "alles, was wir überhaupt bewußt wahrnehmen können, [.] ein Konstrukt unseres Gehirns und keine unmittelbare Widerspiegelung der Realität"70 ist. Hier tritt eine Widersprüchlichkeit auf, die dem "Gehirnparadox" Schopenhauers strukturell analog ist: Wenn man das Gehirn als Konstrukteur aller Bewußtseinsinhalte auffaßt, dann ist alles, was man über das Gehirn weiß, einschließlich es selbst, auch nur ein Konstrukt desselben und damit lediglich ein Bewußtseinsinhalt. Wie könnte das Gehirn in diesem Falle die physiologische Voraussetzung der Möglichkeit, Vorstellungen zu haben, sein, wenn es selbst nur eine Vorstellung ist?

68 Für Hallich hängt sogar "die Plausibilität der gesamten Argumentation der Preisschrift" von ihrer "metaphysische [n] Auslegung" ab. In: Hallich, Oliver: Ethik ohne Metaphysik? In: Schopenhauer-Jahrbuch, 82. Band, Frankfurt a.M., 2001, S. 35

69 WII, 205

Wie schon bei der Darstellung der beiden Schopenhauerschen Betrachtungsweisen des Intellekts festgestellt, kann diese Zirkularität nur auf der Basis eines Realismus sinnvoll aufgelöst werden. Hier tritt jedoch zusätzlich das Problem auf, wie man einen ontologischen Realismus begründen will, wenn man die Erkenntnis einer subjektunabhängigen Realität ausschließt.

In seiner Begründung des Realismus setzt sich Roth zunächst kritisch mit den Thesen der Evolutionären Erkenntnistheorie (EE) auseinander, die die Wahrnehmung als Ergebnis eines "evolutiven Selektionsprozesses" auffaßt. Die Kritik gilt vor allem dem Ausgangspunkt der Argumentation der EE, dem neodarwinistischen Begriff der Anpassung. Nach Roth kann die Argumentation der EE nicht überzeugend belegen, daß die "Strukturen der Wahrnehmung [...] nicht völlig beliebig, zufällig oder restlos falsch" seien, sondern "denen der Realität

einigermaßen entsprechen" müßten.72

Im Anschluß an die Ausführungen Engels73 geht Roth dagegen von einem "Minimalrealismus" aus, der aus rein logischen Gründen eine bewußtseinsunabhängige Realität annimmt, ohne jedoch dabei zu beanspruchen, diese in irgendeiner Form an sich erkennen zu können. Denn wenn man davon ausgeht, "daß die Wirklichkeit durch das reale Gehirn erzeugt wurde, so folgt daraus logisch, daß es eine Entität geben muß, welche nicht selbst Teil der Wirklichkeit ist."74 Genau diese logische Bedingung ist es, der die Schopenhauersche Philosophie aufgrund ihrer Feststellung der totalen Diversität von Erscheinung und Ding an sich nicht genügen kann. Keine Erscheinung (also auch nicht das Gehirn) kann innerhalb dieses Denkrahmens subjektunabhängig existieren.

Roth dagegen gelingt es durch seine minimal-realistische Grundlage, die Widersprüchlichkeit des Ausgangspunktes zu vermeiden. Jetzt ist er in der Lage, ontologisch zwischen einem realen und einem wirklichen Gehirn zu unterscheiden. Die realen Gehirne sind es, die die Wirklichkeit hervorbringen. Die wirklichen Gehirne dagegen sind nur ein Teil dieser Wirklichkeit, bringen sie aber nicht hervor.75

Allerdings muß auch klar gesagt werden, daß es zunächst einmal auch die Möglichkeit gibt, eine physiologische Herleitung der Gehirnfunktionen abzulehnen. Ohne diese Annahme hat man dann auch keinen logisch zwingenden Grund, einen subjektunabhängigen Minimalrealismus anzunehmen. Es stellt sich also die grundsätzliche Frage nach der Nutzbarkeit empirisch-naturwissen-

74 Roth, a.a.O., S. 358

⁷⁰ Roth, a.a.O., S. 342; Hier sei angemerkt, daß in diesem Satz eine weitere problematische Auffassung verborgen ist: Kann man ohne Selbstwiderspruch objektive Erkenntnis aufgrund empirischer Forschung ablehnen? Vgl. hierzu Roth, a.a.O., S. 349 ff.

⁷¹ Roth, a.a.O., S. 344

⁷² Vollmer, Gerhard: Evolutionäre Erkenntnistheorie. Stuttgart, 1975, S. 119

⁷³ Vgl. Roth, a.a.O., S. 346 / Engels, Eve-Marie: Erkenntnis als Anpassung? Frankfurt a.M., 1989

⁷⁵ Roth, a.a.O., S. 363; im Gegensatz zur ähnlichen Argumentation Frauenstädts (vgl. Abschnitt VI) kann Roth diese Unterscheidung aufgrund seiner minimal-realistischen Annahme sinnvoll behaup-

schaftlicher Argumente zur Begründung der Erkenntnis. Hier geraten die Begründungen des Realismus sowohl bei Roth als auch bei der EE an die Grenzen ihrer Beweisbarkeit. Denn beide Konzepte ziehen zu ihrer Stützung Argumente heran, die selbst jeweils wieder der empirischen Welt entnommen sind. Sowohl der Anpassungsbegriff der EE als auch die Annahme der physiologischen Erklärbarkeit der Funktionen des Gehirns sind zunächst Konstruktionen des menschlichen Intellekts, die keineswegs direkt der Realität entnommen sein können, sondern entscheidend von der Wahrnehmung des Einzelnen beeinflußt sind.

Jedoch erscheint die physiologische Herleitung des Intellekts trotz aller Schwierigkeiten eine deutlich plausiblere und vom Erklärungswert her umfangreichere Annahme zu sein, als es bspw. eine dualistische Annahme einer nichtmateriellen Seele oder gar ein vollkommener Skeptizismus hinsichtlich einer Erklärbarkeit des Intellekts wäre. Somit wäre die Basis für die Annahme eines logisch bedingten Minimalrealismus gegeben. Dieser Realismus muß sich aber seiner Vorläufigkeit bewußt sein. Dadurch ist klar, daß man sinnvollerweise nur von einem kritischen Realismus ausgehen kann, welcher auf allzu weitgehende Aussagen über die Beschaffenheit der Welt an sich verzichtet. Nur in diesem eingeschränkten Sinn kann man also von einer Auflösung des "Gehirnparadoxes" durch eine realistische Grundannahme ausgehen.

IX. Schlußwort

Es haben sich an vielen Stellen die materialistischen Tendenzen Schopenhauers deutlich gezeigt. Eine realistisch-materialistische Interpretation der Schopenhauerschen Philosophie wird dann notwendig, wenn man der logischen Widersprüchlichkeit des "Gehirnparadoxes" entgehen und das Faktum der Konsistenz im Schopenhauerschen System wahren will. Allerdings verlangt eine solche Folgerung seinem Gesamtsystem einen hohen Preis ab. Sowohl Schopenhauers Metaphysik als auch die sich darauf stützende Ethik müßten eine starke Relativierung erfahren. Eine rein hermeneutisch-expressive Auffassung der Metaphysik könnte zwar beibehalten werden, aber der der Wissenschaft analoge Wahrheitsanspruch Schopenhauers an diese Theorien wäre nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Das logische Argument zugunsten des Realismus entwertet indessen die "idealistische Grundansicht" Schopenhauers nur teilweise. Lediglich die mit der induktiven Metaphysikkonzeption verknüpfte dualistische Lehre von der Diversität von Erscheinung und Ding an sich ist nicht mehr vertretbar, das erkenntniskritische Potential der "Grundansicht" bleibt dagegen weitgehend unangeta-

stet. Denn auch das logische Argument für den Realismus eröffnet keinen weitergehenden Zugang zu der Beschaffenheit der Welt an sich. Diese bleibt weiterhin der direkten Erkenntnis verborgen und damit hypothetisch.

Insgesamt muß man Schopenhauer anrechnen, daß er ohne Vorbehalte die Möglichkeit einer physiologischen Rückführung des Intellekts auf das Gehirn erkannte und durchführte. Dabei zeigt sich deutlich sein Bemühen, seine transzendentalphilosophische Herleitung des Intellekts in Übereinstimmung mit dem naturwissenschaftlichen Fortschritt seiner Zeit zu bringen. Daß ihm dies nur zu dem Preis eines widersprüchlichen Systems gelang, ist der Rigorosität seiner "idealistischen Grundansicht" hinsichtlich des ontologischen Status der vorgestellten Objekte zuzurechnen.